4° Biogr. 124 m

(Humboldt)

Steiner.

Digitized by Google

Ueber Wilhelm von Humboldt.

Rede

zur Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs Wilhelm I.

am 22. März 1864,

von

Dr. Johann Wilhelm Steiner,

Professor an dem Königlichen Gymnasium zu Kreuznach.

Im Selbstverlag des Verfassers.

Kreuznach, 1866,
Fr. Wohlleben'sche Buchdruckerei.

<36633537080014

<36633537080014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Hochzuehrende Anwesende!

„Ein Unglück für den Preußischen Staat ist es" —, sagt Stein —, „daß die Hauptstadt in der Kurmark liegt. Welchen Eindruck können ihre dürren Ebenen auf das Gemüth der Bewohner machen? wie vermögen sie es aufzuregen, zu erheben, zu erheitern? was kündigen sie an? kümmerliches Auskommen, freudenloses Hinstarren auf den kraftlosen Boden, Beschränktheit in den Mitteln, Kleinheit in den Zwecken!" — [1])

Dieses harte Urtheil des Freiherrn von Stein über Berlin und die umliegende Mark Brandenburg ist mir immer höchst einseitig und ungerecht vorgekommen. Es ist, wie es scheint, von augenblicklichem Unmuthe eingegeben, und beruht auf der Annahme, daß eine von Natur karg ausgestattete Gegend auch auf die gemüthliche und geistige Ausstattung und Entwickelung der Bewohner nothwendig eine nachtheilige Rückwirkung äußern müsse. Aber diese Annahme ist falsch, und wird durch die Erfahrung und Geschichte vielfach widerlegt. Das alte Athen lag in einer keineswegs üppigen, sondern gegen das übrige Hellas im Ganzen unfruchtbaren, steinigen, wasserarmen, reizlosen Gegend. Und doch waren die Athener diese durch Geist, Gemüth und Phantasie ausgezeichneten Menschen, die Schöpfer jedes höheren, edleren Lebensreizes in Kunst und Wissenschaft. Ihre Nachbaren dagegen die Böotier, die in einer höchst romantischen, mit den herrlichsten Triften und den üppigsten Weizenfeldern gesegneten Landschaft wohnten, galten im Allgemeinen für körperlich wohlgenährte, aber geistig stumpfe und dumpfe Menschen. Lag nicht Rom in einer dürren, jetzt ganz verödeten Gegend, das benachbarte Kapua in einem Paradiese? Aber die Römer wurden durch Frugalität und Mannhaftigkeit die Herren der Welt, während die Kampaner in Sinnlichkeit, Schwelgerei und Knechtschaft versanken.[2]) Es ist noch sehr die Frage, ob Berlin und die Mark Brandenburg, welche man spöttischer Weise des heiligen Römischen Reiches Sandbüchse genannt hat, bei großer Ueppigkeit des Bodens, die zu behaglichem Lebensgenuß einladet, das geworden wäre, was es durch fortgesetztes Ringen und Kämpfen mit der Ungunst der Natur, wodurch alle geistigen Kräfte geweckt und angespannt wurden, wirklich geworden ist. In sofern ist die Hauptstadt

[1]) Die zu der Rede gehörigen **Anmerkungen** folgen weiter unten von S. 18 an.

Digitized by Google

ein Bild des ganzen Preußischen Staates, da auch dieser bei verhältnißmäßig geringen Mitteln durch unausgesetzt fortschreitende Entwickelung und Anspannung zu einer Europäischen Großmacht herangewachsen ist, wie Berlin zu einer Europäischen Großstadt, welche vor 200 Jahren 7000 Einwohner, jetzt über eine halbe Million zählt.[3]) Daß aber die beschränkten Mittel nicht, wie Stein sagt, zu kleinen Zwecken verwandt wurden, dafür bürgen schon die großen Männer, die wie aus dem ganzen Staate so auch besonders aus Berlin und der Mark Brandenburg hervorgegangen sind. Waren denn nicht der große Kurfürst und Friedrich der Große als geborene Berliner, und soviele andere Fürsten, auf die wir mit Recht stolz sind, Söhne dieser sandigen Mark? Der Sand thut's freilich nicht, sondern der Geist, der selbst in diesem Sande so Großes zu schaffen vermochte. Und das Volk dieser Mark, das Volk der Hauptstadt ist, wo es galt, hinter seinen Fürsten nicht zurückgeblieben. Dafür zeugen die großen Opfer, die es in den Befreiungskriegen an Gut und Blut auf dem Altar des Vaterlandes in freudiger Begeisterung dargebracht hat. Auch sind aus diesem Volke und dieser Hauptstadt außer den großen Fürsten noch viele andere Männer hervorgegangen, die zu den Ersten Europa's zählen und das Urtheil Stein's auf die glänzendste Weise Lügen strafen. Ich will hier statt Aller nur die Gebrüder **Humboldt** erwähnen, von denen der eine in Berlin, der andere bei Berlin geboren war. Schwerlich würde Stein aus irgend einer andern noch so üppigen und anmuthigen Provinz der Monarchie zwei Männer haben nennen können, die diesen beiden Söhnen der sandigen Mark an Umfang und Klarheit des Geistes, Tiefe des Gefühls, Lebhaftigkeit der Phantasie, Reichthum und Gründlichkeit des Wissens und Forschens überlegen wären. Es sind Zwillingssterne, die durch ihr Licht weit über den heimathlichen Himmel hinausstrahlen, aber doch vorzugsweise dem Preußischen Vaterlande zur Zierde, Glanz und Verherrlichung gereichen. Wie ich vor mehreren Jahren an dieser Stelle zu Königs Geburtstage unsere großen Fürsten des Staates zu schildern versuchte,[4]) so hatte ich mir vorgenommen diesmal jene beiden großen Fürsten der Wissenschaft zu schildern. Aber das Leben der Gebrüder Humboldt ist so reich, daß es unmöglich ist, in der mir vergönnten Zeit auch nur in schwachen Umrissen beide zu zeichnen. Ich werde mich daher jetzt nach einer kurzen Vergleichung beider auf den ältern Bruder **Wilhelm** von Humboldt beschränken, und das um so mehr, da der jüngere Bruder Alexander hier bereits ebenfalls am Geburtsfeste des Königs von einem naturkundigen Collegen in ansprechender Weise dargestellt worden ist. Ohnehin steht mir der ältere Humboldt durch seine vorherrschend philologische Richtung weit näher. Auch hat zu der Wahl dieses Mannes der Umstand bei mir miteingewirkt, daß ich diesen ältern Humboldt persönlich genauer gekannt habe, da ich mehrere Jahre hindurch der Lehrer seines Sohnes war, und deßhalb mündlich und schriftlich mit dem Vater verkehrte.[5])

Geboren wurden die Gebrüder Humboldt gegen Ende der sechsziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, fast gleichzeitig mit Napoleon und mehreren andern großen Männern, wie

Digitized by Google

denn gewisse Jahrgänge sehr reich, andere sehr arm an großen Männern sind.[6]) Der Vater der Humboldt hatte es unter Friedrich dem Großen bis zum Major gebracht. Hätte er aber länger gelebt, so würde er, wie man allgemein annahm, einer der einflußreichsten Männer des Preußischen Hofes und Staates geworden sein, weil er wegen seines Verstandes und Characters bei dem damaligen Prinzen von Preußen, **dem Großvater des hochverehrten Königs, dessen Geburtsfest wir heute feiern,** wie kein Anderer in Gunst stand, und auf seinem drei Stunden von Berlin gelegenen Landsitze Tegel regelmäßig jedes Jahr von dem Prinzen besucht wurde. Aber der Mensch denkt, Gott lenkt! Der Major von Humboldt *starb*, ehe noch sein hoher Gönner unter dem Namen Friedrich Wilhelm des Zweiten zur Regierung gelangte. Beim Tode des Vaters war Wilhelm von Humboldt 12, Alexander erst 10 Jahre alt; aber die weitere Erziehung besorgte mit Hülfe tüchtiger Lehrer[7]) sehr umsichtig die vortreffliche Mutter, eine geborene *von Colomb*, Cousine der Fürstin von Blücher. Durch das bedeutende elterliche Vermögen wurde es dem Alexander von Humboldt später möglich, seinen großen Reiseplan auszuführen, und Wilhelm von Humboldt wurde durch dasselbe in den Stand gesetzt, in selbstgewählter edler Beschäftigung und Muße als freier Mann nur dem Zuge seines Geistes und Herzens zu folgen, während so viele andere Menschen nicht treiben was sie *wollen* sondern was sie *müssen* um das liebe Leben zu fristen, und von Sklaven oft nur dem Namen nach verschieden sind.[8]) — Als *Knabe* blieb Alexander hinter seinem Bruder so auffallend zurück, daß man sogar an seinen geistigen Fähigkeiten verzweifelte. Aber mit dem Eintritt des *Jünglingsalters* wurde es licht in seinem Kopfe, und beide Brüder entwickelten sich dann zum Staunen der Welt so mächtig und gewaltig, daß es zweifelhaft erscheint, wer von beiden *größer* zu nennen sei. Mit Recht hat man von Alexander gesagt, daß er die Kenntnisse einer ganzen Akademie in sich vereinigte, aber nicht als todtes Capital, sondern wie eine lebendige Geistessonne, die ihre Strahlen über die ganze Erde wirft und überall für das Wissen auregt, erwärmt, belebt und begeistert. Aber *Wilhelm* von Humboldt war in seiner Art nicht weniger reich und umfassend, wie ihn denn die Frau von Stael, die ihn genau kannte, *die größte geistige Capacität Europa's* genannt hat, und Alexander von diesem seinem Bruder sagt, er sei tiefer in den Bau einer größeren Menge von Sprachen eingedrungen, als wohl noch je von *einem* Geiste erfaßt worden sei. Dabei hatten beide jenen großen weiten Blick, der das Einzelne nicht als Einzelnes betrachtet, sondern in steter Beziehung auf ein höheres Ganzes und Allgemeines. Wie diese Richtung bei dem Verfasser des Kosmos und Schöpfer der vergleichenden Geographie unverkennbar hervortritt, so offenbart sie sich bei Wilhelm von Humboldt durch seine philosophische und vergleichende Sprachforschung, in welcher er zu den ersten Größen unserer Zeit gehört. Eine andere Aehnlichkeit beider Brüder ist die lichtvolle Klarheit und Schönheit der Darstellung, ein getreues Abbild ihres Innern, so daß hier, wenn irgendwo, der Büffon'sche Ausspruch gilt: *Der Stil ist*

Digitized by Google

der Mensch selbst! Auch haben beide einen höchst liebenswürdigen Zug miteinander gemein, die große Bescheidenheit, mit der sie von ihren eigenen Leistungen sprechen, und die freudige Bereitwilligkeit, mit der sie fremdes Wirken anerkennen und rühmen. Man hat Beiden wohl den Vorwurf gemacht, daß sie hierin bisweilen zu weit gegangen seien. Aber es ist jedenfalls menschlicher, um nicht zu sagen christlicher, lieber in der Anerkennung als in der Verwerfung Anderer zu weit zu gehen. Ueberhaupt ist es wahrhaft großen Männern leichter, Andere neben sich gelten zu lassen, weil ihnen immer noch genug für eigene Geltung übrig bleibt, während schwache Naturen immer befürchten, ihr kleines Ich möchte von einem größern Ich absorbirt werden. Aus diesem großartigen Interesse an dem Geiste und Wirken Anderer, wodurch sie manche erst aufkeimende Talente ermuthigt und der Welt empfohlen haben, ist es auch zum Theil zu erklären, daß beide Brüder mit so außerordentlich vielen bedeutenden Zeitgenossen in genaue Bekanntschaft und lebendigen Verkehr gekommen sind. Von Alexander von Humboldt ist dies weltbekannt.[9]) — Doch es ist Zeit, daß wir von Alexander Abschied nehmen und uns von jetzt an ausschließlich mit **Wilhelm** von Humboldt beschäftigen. Welch eine bunte Galerie bedeutender Menschen tritt uns entgegen, denen er an den verschiedenen Orten seines Aufenthalts sehr nahe stand! Giebt es doch, sagte er, in der Welt nichts Interessanteres für den Menschen als der Mensch! Selbst Sonderlinge, wenn er in ihnen trotz der rauhen Schale einen tüchtigen Kern entdeckte, mied er nicht, sondern suchte sie auf: so den Schlesischen Grafen Gustav von Schlabrendorf, der 34 Jahre lang wie ein zweiter Diogenes in Paris lebte. Mit diesem geistvollen Einsiedler, dessen Wahlspruch war: Halt aus im Leiden, halt ein im Genuß, und dessen wahres inneres Wesen, wie Humboldt sagt, eins der merkwürdigsten und seltensten war, das sich je auf Erden gefunden hat, pflegte er sich, so oft er in Paris lebte, halbe Tage und Nächte zu unterhalten [10]). Aber vor Allen sind es drei Männer, die Humboldt geistig in sich aufnahm und mit denen er bis an ihr Lebensende in genialer Wechselwirkung stand. Indem wir jetzt diese und ihr Verhältniß zu Humboldt näher charakterisiren, charakterisiren wir den Humboldt selbst, nach dem Spruche: Sage mir, mit wem Du umgehst, so sage ich Dir, wer Du bist! Diese drei Männer, bei denen wir etwas länger verweilen müssen, waren **Friedrich August Wolf, Schiller und Göthe.**

Wilhelm von Humboldt war auf die Universität nach Göttingen gezangen, um Rechtswissenschaft zu studiren. Aber der in Idealen schwelgende Jüngling verwandelte bald aus freiestem Herzensdrang das Studium des Rechts in ein Studium des griechischen Alterthums, wie er denn sein ganzes Leben hindurch mehr Philologe als Jurist gewesen ist. „Unsere heutige Bildung, sagt er, ruht in ihren wesentlichsten Punkten auf der Grundlage des Alterthums, Kunst und Wissenschaft auf Griechenland, Gesetze und Einrichtungen auf Rom, so viele Dinge, die uns im täglichen Leben umgeben, auf beiden“ Aber nicht Heyne in Göttingen, sondern **Wolf** in

Digitized by Google

Halle war es, mit welchem sich Humboldt vermöge einer geistigen Wahlverwandtschaft in Rapport setzte, um in die Sprache und Welt der großen Alten tiefer eingeweiht zu werden, anfangs durch Briefwechsel, später durch persönlichen Verkehr. „Es fesselte ihn die Originalität der Wolf'schen Natur mit nie versiegendem Reiz", so daß er selbst seine Schwächen mit Ruhe und Milde ertrug; wie es andrerseits für Wolf kein wichtiges Lebensverhältniß gab, in welchem er nicht vertrauensvoll den welterfahrenen Freund zu Rathe gezogen hätte. Wie Wolf das Alterthum aus Beruf studirte, so Humboldt aus Liebhaberei, aber mit der ganzen Leidenschaft eines Liebhabers. Die griechische Sprache erschien ihm, dem großen Sprachkenner, als die vollendetste aller Sprachen auf Erden. Kaum 28 Jahre alt hatte er sämmtliche griechische Dichter mehr als einmal und mit großer Sorgfalt in der Ursprache gelesen. Ob dies alle Philologen von Profession von sich rühmen können, — ich weiß es nicht. Besonders reizten ihn die beiden schwersten aber zugleich erhabensten, Pindar und Aeschylus. Von jenem hat er fünfzehn Oden, von diesem eine ganze Tragödie, den Agamemnon, mit einer von allen Männern des Fachs anerkannten Meisterschaft metrisch in's Deutsche übersetzt. Selbst im größten Drange der Staatsgeschäfte, auf dem Wiener Congresse, setzte Humboldt diese Uebersetzungen eifrig fort. Selten fing er den Tag anders als mit Griechen und Lateinern an: Die Akten, meinte er, verderben sonst den Menschen von Grund aus!

Wenn aber auch das Studium dieser klassischen Alten für Humboldt der Ausgangspunct und die Grundlage seiner ganzen Bildung und Wirksamkeit war, und ihm für das Leben jene ideale Richtung einhauchte, derentwegen ihn August Böckh einen Staatsmann von Perikleischer Hoheit genannt hat, so begnügte sich doch Humboldt damit keineswegs, sondern er studirte, wie kein Anderer, fast alle Sprachen der Welt. Die französische, englische, italiänische, spanische Sprache hatte er sich an Ort und Stelle bis zur Vollkommenheit angeeignet. In Spanien hielt er sich längere Zeit auf, um die Sprache der Basken kennen zu lernen, welche sich als Iberische Ursprache von den ältesten Zeiten her, wie keine andere Sprache Europa's, fast ganz unverändert erhalten hat. Nicht weniger aber als diese wundersam gebaute Sprache, über welche Humboldt ein besonderes Werk herausgegeben hat, erfreute ihn der höchst eigenthümliche Charakter dieses Baskischen Urvolkes; denn wie sein großer Bruder nicht bloß Naturforscher so war Wilhelm von Humboldt nicht bloß Sprachforscher, sondern für alles Menschliche hatten beide, wo sie es fanden, ein offenes und weites Herz. In späteren Jahren studirte Wilhelm von Humboldt die Sanscritsprache, die Koptische, Japanische und Chinesische Sprache und durch Vermittelung seines Bruders die Amerikanischen Sprachen, zuletzt die noch lebenden Sprachen aller Malayschen Inseln, und suchte durch großartige Zusammenstellung dieser östlichen Sprachen mit den Amerikanischen der ursprünglichen Verbindung der alten mit der neuen Welt auf die Spur zu kommen. Die Resultate dieser riesenhaften Sprachforschungen legte er nieder in seinem unsterblichen Hauptwerke über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, in drei

Digitized by Google

mächtigen Quartbänden, mit einer meisterhaften Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts.[1])

Aber bei all dieser großen Weltphilologie, wie sie nur ein Mann von dem eminentesten Sprachtalente und den weitesten in allen Erdtheilen angeknüpften Verbindungen ausführen konnte, blieb Wilhelm von Humboldt doch dem Studium der alten Klassiker, die ihm einmal an das Herz gewachsen waren, in unwandelbarer Liebe getreu, und selbst unter den reichen Schätzen der ewigen Roma vermißte er die geistvolle Unterhaltung seines Friedrich August Wolf, die er jedoch später im vollsten Maße genoß, als er den Freund zu sich nach Berlin gezogen hatte. Noch als Greis hatte dieser Wolf in den Vorlesungen, die ich in Berlin bei ihm hörte, eine wunderbare Geistesfrische, und wußte durch seine geniale Beherrschung des Gegenstandes und seinen sprudelnden Witz und Humor auch die dürrsten Partien der Philologie zu beleben, und so zu sagen, jedem Satze das originelle Gepräge seines Genius aufzudrücken. Und Humboldt schätzte an Wolf nicht nur seine Virtuosität als Philologe, sondern seinen, wie er sagt, auch abgesehen von aller Gelehrsamkeit wahrhaft großen und vielumfassenden Geist, den er mit keinem Geringeren als mit Göthe zusammenstellte.[2])

Viel geist- und gemüthvoller noch als mit Wolf, war das Verhältniß Humboldts mit **Schiller.** Humboldt war erst 23 Jahre alt, als er in Weimar die erste Bekanntschaft Schillers machte, aus welcher bald die edelste Freundschaft entsproß. Wie mit Wolf das Studium der Alterthumswissenschaft, so verband ihn mit Schiller das Studium der Kantischen Philosophie, und überhaupt das gemeinsame Bedürfniß eines Lebens in Ideen. Denn in Schiller, wie in keinem andern Deutschen vor und nach ihm, war der Dichter und der Philosoph auf das innigste vereinigt. Die Poesie war ihm nicht ein geistreiches Spiel, sondern eine Welt erhabener Ideen, die er im Gewande der Schönheit zur Anschauung zu bringen sich gedrungen fühlte: nur ewigen und ernsten Dingen war sein beredter Mund geweiht! In diesem erhabenen Idealismus stimmte Humboldt, der begeisterte Freund eines Pindar und Aeschylus, so sehr mit Schiller überein, daß er ihm zu Liebe nach Jena übersiedelte. „Schwerlich, sagt Humboldt, hat irgend Jemand den Schiller so genau gekannt als Ich. Ganze Tage und Nächte haben wir miteinander zugebracht. Für das Gespräch war Schiller ganz eigentlich geboren. Er schien immer des Mitredenden zu bedürfen, und ließ ihn nie müßig werden. Hierin unterschied sich sein Gespräch am meisten von dem Herder'schen. Nie vielleicht hat ein Mann schöner gesprochen als Herder; aber man vermißte die Wechselthätigkeit des Gesprächs". — Bei Schiller und Humboldt dagegen war die geistige Wechselthätigkeit so groß, daß es zweifelhaft erscheint, ob Humboldt mehr durch Schiller oder Schiller durch Humboldt gewonnen habe. Für Schiller war es schon von unendlichem Werthe, einem Manne innigst befreundet zu sein, der wie Humboldt ganz und gar in der klassischen Welt der Griechen heimisch war, während Schiller die Griechen zwar hoch verehrte, aber in der Grundsprache nicht lesen

Digitized by Google

kennte, und diesen Mangel so schmerzlich empfand, daß er noch gegen Ende seines so kurzen Lebens allen Ernstes griechisch zu lernen anfangen wollte. Er stand zwar auf Humboldts Rath von diesem Vorhaben ab, für das bei ihm die Zeit vorüber war. Aber sollte nicht für **Euch, geliebte Knaben und Jünglinge**, hierin ein Wink und Antrieb liegen, um so williger und eifriger, so lange es noch Zeit ist, eine Sprache Euch anzueignen, die ein Mann wie Humboldt von freien Stücken, bloß ihrer Schönheit und Herrlichkeit wegen, sein ganzes Leben hindurch studirte, und ein Mann wie Schiller noch so gern erlernt hätte, wenn es nicht zu spät gewesen wäre! — Schiller theilte dem Humboldt seine Gedichte regelmäßig vor dem Drucke zur Beurtheilung und Verbesserung mit: Erziehen Sie mir, schreibt er, die Kinder meiner Muse: dafür sollen Sie auch die Vaterfreuden mit mir theilen!" — Und nicht allein im Ausdruck und Versmaß hat Humboldt Manches verbessert, sondern auch durch seine Ideen auf die Ideen der Schillerschen Dichtung vielfach eingewirkt. So sind die schönen Gedichte Schillers, die sich auf die beiden Geschlechter, namentlich auf das weibliche beziehen, wie: Würde der Frauen, Macht des Weibes, die Geschlechter ohne Zweifel veranlaßt durch die unmittelbar vorher verfaßten geistvollen Aufsätze Humboldts: Ueber den Geschlechtsunterschied, und über männliche und weibliche Form, denen anregende Gespräche mit Schiller über dieses Humboldtsche Lieblingsthema vorausgegangen waren. Von ganz besonderer Bedeutung war aber der Einfluß Humboldts auf Schiller in jener Zeit, wo Schiller nach seiner näheren Bekanntschaft mit Göthes Genius nahe daran war, an seinem eigenen Dichterberufe zu verzweifeln, und nur in seinen muthvollsten Augenblicken, wie er selbst sagt, hoffte, daß die Nachwelt ihn dem Göthe nicht subordiniren sondern coordiniren werde. Da sprach ihm Humboldt als Kenner und Freund Muth und Zuversicht in das Herz. — Auch war Schiller lange Zeit ungewiß, ob er mehr für das Epos oder für das Drama geboren sei. Hier war es ebenfalls Humboldt, der, zum Schiedsrichter erkoren, den Ausschlag gab, und dem wir insofern die vollendeten dramatischen Werke aus Schillers letzter Lebensperiode mitzuverdanken haben, durch die er vorzugsweise der große Liebling unserer Nation geworden ist. — Im Ganzen kann man also behaupten, daß wir ohne Humboldt einen andern Schiller haben würden, als wir ihn jetzt haben. Schiller hat dies auch anerkannt, und sich später gar oft nach den schönen Tagen von Jena zurückgesehnt, wo sie einander, wie er sich ausdrückt, durch Geistesreibung elektrisirten. — Kurz vor seinem Tode schrieb Schiller an Humboldt nach Rom: „Ist es gleich eine unendlich lange Zeit, daß ich Ihnen nicht eine Zeile gesagt, so kommt es mir doch vor, als ob unsere Geister immer zusammenhingen, und es macht mir Freude zu denken, daß ich mich auch nach dem längsten Stillschweigen mit gleichem Vertrauen, wie damals als wir noch zusammenlebten, an Ihr Herz legen kann. Für unser Einverständniß sind keine Jahre und keine Räume. Der Rathgeber und Richter, der Sie mir so oft in der Wirklichkeit waren, sind Sie mir in Gedanken auch noch jetzt". — Fünf Wochen

Digitized by Google

nach diesem Briefe starb Schiller, und Humboldt schrieb darüber an Wolf: „Schillers Tod hat mich unendlich niedergeschlagen. Ich kann wohl behaupten, daß ich meine ideenreichsten Tage mit ihm zugebracht habe. Ein so rein intellectuelles Genie, so zu allem Höchsten in Dichtkunst und Philosophie ewig aufgelegt, von so ununterbrochen edlem und sanftem Ernst von so parteilos gerechter Beurtheilung wird eben so wenig in langer Zeit wieder aufstehen, als eine solche Kunst im Schreiben und Reden".

Der dritte große Mann, mit welchem Wilhelm von Humboldt in jahrelangem innigen Geistesverkehr stand, war **Göthe**, wie denn Humboldt vermöge seiner idealen Natur vorzugsweise die Dichter liebte. Sie begleiteten ihn durch das ganze Leben, und noch auf dem Sterbebette, als sein Bruder Alexander an seiner Seite saß, sagte er wiederholt in einem halbwachen Zustande Stellen aus Schiller und Göthe und griechischen Dichtern vor sich her. Denn, meinte er, man kann nichts Besseres thun, als mit einem großen Gedanken hinüberzugehen. — Humboldt selbst, wenn er sich auch durch sinnvolle Sonette und durch die Elegie Rom in der Dichtkunst versucht hat, war doch, wie Herder, mehr eine poetische Natur als ein Poet. Aber solche poetische Naturen sind ganz besonders geeignet, für das größere Publikum Vermittler und Dollmetscher der Dichter zu werden. Und diese Aufgabe hat Humboldt auch für Göthe in ausgezeichneter Weise gelöst durch seine Aesthetischen Versuche über Hermann und Dorothea. Göthe selbst dankte ihm dafür schriftlich, und hatte es schon früher ausgesprochen, daß ihm die Gebrüder Humboldt oft als Dioskuren auf seinem Lebenswege geleuchtet! Nach jahrelangem persönlichen Umgange in Weimar und Jena unterhielt später Göthe mit Humboldt einen bis wenige Tage vor seinem Tode fortgesetzten Briefwechsel. Und wie die Jugend, die Frauen und das Volk mehr von Schiller, lebenserfahrene Männer mehr von Göthe angesprochen zu werden pflegen, so näherte sich auch Humboldt in seinen späteren Jahren mehr dem Göthe, hielt es aber mit Recht für ein ganz besonderes Lebensglück, daß er

„beide strahlverwandte Zwillingssterne,
die spät noch glänzen in der Zukunft Ferne",

seine Freunde nennen durfte, denn:

Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten!

Dazu kam noch für Wilhelm von Humboldt das seltene, ja einzige Glück, einen vierten großen Mann seinen **Bruder** nennen zu können! In diesem brüderlichen Verhältnisse vereinigten sich von beiden Seiten die zartesten und liebevollsten Empfindungen, das edelste Zutrauen, die reinste Hochachtung, unwandelbar ein langes Leben hindurch, bis Alexander dem vorangegangenen Bruder die Augen zudrückte. [12])

Und doch gab es in Humboldts Leben, so reich an Liebe, ein Verhältniß, noch inniger

Digitized by Google

als alle genannten, das herzinnige Verhältniß zu seiner **Frau**. Humboldt hatte von jeher ein besonderes Interesse an der weiblichen Natur genommen, und daher nicht nur mit Männern, sondern auch mit mehreren gemüthvollen oder genialen Frauen einen geistreichen Verkehr: so mit der Freundin, die er als Student in Pyrmont kennen lernte, und mit der er später bis an seinen Tod einen seelenvollen Briefwechsel unterhielt; [14]) mit Therese Huber, Tochter des berühmten Philologen Heyne, welche Humboldt einst bewundernd die erste aller Frauen genannt hatte; mit Schiller's Schwägerin, Frau von Wolzogen, der er sein Gedicht Rom zueignete; mit Schleiermachers durch Schönheit und Geist ausgezeichneten Freundin Henriette Herz und der originellen tiefsinnigen Rahel Varnhagen; mit der Frau von Stael, die er sehr hochhielt wegen ihres seelenvollen Wesens, und die ihm ihrerseits einen Denkstein in ihrer Corinna setzte. [15]) Aber die Perle und Krone aller Frauen war dem Wilhelm von Humboldt seine Gattin Caroline, geborene von Dacheröden. „Unsere Ehe, so schreibt er selbst an die Pyrmonter Freundin, wurde bloß durch gegenseitige Neigung, ohne alles Zuthun von Eltern und Verwandten geschlossen, und unser Glück ist gegenseitig, heute nach 31 Jahren wie im Anfange". Frau von Humboldt konnte nicht für eine regelmäßige Schönheit gelten, aber von seltener Schönheit waren ihre Augen, ausstrahlend den Geist, durch den sie ihrem Manne ebenbürtig oder, wie manche glaubten, sogar überlegen war. [16]) Mit einer reichen Fülle ächter Weiblichkeit und Anmuth verband sie eine so hohe männliche Bildung, daß sie mit ihrem Gatten den Herodot, Homer, Pindar und andere Griechen in der Ursprache las. Dabei war sie ganz geboren für höhere auserlesene Geselligkeit, so daß sich wie von selbst alle edleren Naturen um sie vereinigten, und wo sie hinkam, in Paris, in Rom, in Wien, wie in Berlin ihr Haus der Mittelpunct eines reichen geistigen Lebens wurde. Als sie gestorben war, vergingen dem Humboldt seine noch übrigen Tage in der liebevollsten Sehnsucht nach ihr und im Schwelgen in ihrem Andenken. Durch den Bildhauer Rauch errichtete er ihr auf seinem Landsitze Tegel ein Grabmonument, und eine Erkältung, die er sich später am Geburtstage der Verstorbenen durch zu langes Verweilen bei ihrem Grabe zuzog, führte seine letzte Krankheit und seinen Tod herbei. Als Humboldt seine Kinder und seinen Bruder Alexander um sein Sterbebette versammelt hatte, um Abschied zu nehmen, sagte er: Weinet nicht! Ich habe viel Glückliches und Freudiges erlebt. Auch heute war ein schöner Tag für mich; denn die Liebe ist das Höchste! Bald werde ich bei der Mutter sein, und Einsicht haben in eine höhere Weltordnung. — Den Glauben an Unsterblichkeit, sagte er, trägt ein Gemüth, das in richtigem Sinn nicht für diese Welt allein lebt, nicht bloß als Hoffnung und Sehnsucht, sondern als unmittelbar mit dem Selbstbewußtsein verbundene Gewißheit in sich. — Schon früher hatte er das große Wort ausgesprochen: Alles wahre Wissen führt zu Gott! Ueberhaupt war er nicht der einseitige Heide, für den ihn Einige nach oberflächlicher Ansicht gehalten haben. „Die Religion, sagt er, ist in die Natur des Menschen eingepflanzt. Die

Digitized by Google

christliche ist durch besondere Anordnung von oben in die Welt gekommen. Ich habe die Bibel von Anfang bis zu Ende mehrmals durchgelesen. Sie ist die sicherste Quelle des Trostes, und ich wüßte sonst nichts mit ihr zu vergleichen. Die unendliche Milde der ganzen neutestamentalischen Lehre, in der überall die aufopfernde Liebe Christi für das Menschengeschlecht vortritt, lindert wie ein wohlthätiger Balsam jeden Körper- und Seelenschmerz". — In seinen letzten Lebensstunden ließ sich Humboldt wiederholt das wohlgetroffene Bild seiner verstorbenen Gattin geben, und indem er es liebevoll betrachtete, sagte er: „Wenn man sich in jener Welt gleich wiedersieht, so ist sie gewiß die Erste die ich finde, und ich will sie von Euch grüßen!" — Humboldt starb am 8. April 1835 im 68. Lebensjahre. Sein Arzt, Professor Dieffenbach, schloß seinen Krankenbericht mit den Worten: Das letzte Erlöschen des Lebens dieses großen Mannes war dem Erlöschen einer Fackel ähnlich.

Ja, wie eine hellleuchtende Fackel war seine Erscheinung auch im Leben gewesen, hellleuchtend durch sein Wissen und Forschen, hellleuchtend aber auch durch seine practische Wirksamkeit. Bisher haben wir vorzugsweise den Sprachforscher, Philosophen und Menschen kennen lernen. Humboldt war aber zugleich einer der ersten **Staatsmänner** und **Diplomaten** seiner Zeit. Denn in wunderbarer Weise verband er mit Idealität und Schwärmerei des Gemüthes einen kaltberechnenden Verstand, ruhige Willenskraft, tiefe Welt- und Menschenkenntniß. Wilhelm von Humboldt, sagt Görres, ist ein Diplomat klar und kalt wie die Decembersonne! Und Talleyrand, eine gute Autorität, erklärte, Humboldt sei ein Staatsmann, wie das damalige Europa keine drei oder vier aufzuweisen habe. Nach solch einem Zeugnisse wird es nicht nöthig sein, den Humboldt von dieser Seite ausführlich darzustellen und zu würdigen, wozu mir ohnehin die Zeit und auch die tiefere Sachkenntniß fehlt, wiewohl Manche zu glauben scheinen, es sei nichts leichter als über Staatsmänner und Staatskunst zu urtheilen und zu richten. Wir wollen also hier nur der Vollständigkeit wegen die Hauptstationen seiner politischen Laufbahn wie im Fluge berühren.

Zuerst war Wilhelm von Humboldt Preußischer Gesandter in Rom, wo er sich die Gunst und Achtung des Papstes wie des Volkes in hohem Grade erwarb,[*]) und durch sechsjährige Anschauung in dem neuen Rom zugleich das alte studirte. In Folge der Schlacht von Jena aus Italien zurückgekehrt, wurde der klassisch gebildete Mann von seinem Könige dazu ausersehen, an der geistigen Wiedergeburt des unglücklichen Staates mitzuarbeiten als Chef des öffentlichen Unterrichts, wo er sich die Reform der Volksschulen, Gymnasien und Universitäten sehr angelegen sein ließ, namentlich aber die Gründung der neuen Universität zu Berlin, die ganz besonders sein Lieblingswerk war, und später zur Befreiung des Vaterlandes so wesentlich beigetragen hat. Aber noch vor Eröffnung derselben ging Humboldt als

Digitized by Google

Gesandter und bevollmächtigter Minister nach Wien, und suchte vor allen Dingen den österreichischen Hof in die große Europäische Allianz zum Sturze Napoleons hinüberzubringen. „Den endlichen Beitritt Oesterreichs, schrieb damals der Freiherr von Stein, verdanken wir, nächst Gott, dem klugen Benehmen Humboldts“. — Beim Friedensschluß zu Paris war Preußen durch Hardenberg und Humboldt vertreten, ebenso auf dem Wiener Congreß, wo Talleyrand, Metternich und Humboldt für die hervorragendsten Erscheinungen galten. Da nun alle Hauptpersonen des Congresses durch den berühmten Isabey, einen Schüler Davids, in einem großen Gemälde verewigt werden sollten, so konnte der Maler den Humboldt nicht weglassen. Dieser aber hatte den Grundsatz, sich nicht malen zu lassen, weil er sich für sehr häßlich hielt, und hatte schon früher der Prinzessin Louise Radziwill, die ihm sehr gewogen war, sein Portrait verweigert. Als ihn nun Isabey nach hartnäckigem Sträuben endlich zum Sitzen gebracht und unter allen am besten getroffen hatte, sagte Humboldt: „Der Mann hat sich an mir rächen wollen: er hat mich sprechend ähnlich gemacht!“ — Damals forderte auch der in Wien anwesende Preußische Kriegsminister von Boyen wegen einer geringen Verletzung der Etiquette den Humboldt auf Pistolen. Bei diesem Duell, welches in Gegenwart von Hardenberg und dem Dr. Koreff im Prater zu Wien stattfand und nach einigen Pistolenschüssen mit Versöhnung endete, bewunderte man an Humboldt die kalte Ruhe, Ritterlichkeit und den guten Humor. [18]) — Nach der endlichen Besiegung Napoleons bei Waterloo suchte Humboldt Preußen und Deutschland durch bedeutende französische Gränzdistricte zu vergrößern, was aber durch Rußland vereitelt ward. In Anerkennung seiner Verdienste verlieh der König ihm allein und Hardenberg die höchste Civilauszeichnung des Befreiungskampfes, das eiserne Kreuz erster Klasse am weißen Bande, neben welchem noch neun Großkreuze von verschiednen Potentaten seine Brust zierten. Auch schenkte ihm der König die Schlesische Herrschaft Ottmachau, im Fürstenthum Neisse, welche ihm mit der Zeit 8000 Thlr. jährlich eintrug. Nachdem Humboldt Preußen noch bei der feierlichen Eröffnung des Bundestages in Frankfurt vertreten hatte, wurde er Gesandter in London, und im Jahre 1819 Minister des Innern in Berlin. In dieser Stellung gerieth er aber mit Hardenberg wegen dessen innerer und äußerer Politik in einen solchen Conflict, daß entweder Er oder Hardenberg ausscheiden mußte. Da nun der König den Staatskanzler nicht entlassen konnte oder wollte, so erhielt Humboldt gleichzeitig mit dem Minister von Beyme seinen Abschied. Humboldt sollte die Pension eines Staatsministers von sechstausend Thaler jährlich erhalten: er schlug sie aber aus, und zog sich sofort und nicht ungern in das Privatleben zurück, um sich auf seinem durch jegliche Kunst von ihm ausgeschmückten Landsitze Tegel [19]) mit ganzer Seele seinen Liebhingsstudien zu widmen, in welchen er noch Großes und Unsterbliches leisten sollte. Von persönlicher Erbitterung selbst gegen Hardenberg zeigte er keine Spur. Und auch der König hörte bei aller Differenz

Digitized by Google

der Ansichten nicht auf, Humboldts Werth und Verdienst anzuerkennen. War doch Humboldt, wie er überall Maß und Besonnenheit ehrte, so auch in der Politik kein Freund der Extreme, und trotz seiner antiken Richtung dem monarchischen Princip aufrichtig und treu ergeben.[20]) Als Jüngling unter den Augen Friedrichs des Großen, an welchen sein Vater öfters mit Aufträgen geschickt wurde, aufgewachsen, war und blieb er sein ganzes Leben hindurch erfüllt und begeistert von der hohen Aufgabe und Bestimmung Preußens und seiner Hohenzollern'schen Fürsten. Nach Hardenbergs Tode besuchte der König den verabschiedeten Staatsmann alljährlich einmal in Tegel, und berief ihn im Jahre 1829 an die Spitze einer Commission zur großartigen Einrichtung des neuen Museums in Berlin. Nach Erledigung dieses Auftrages erließ der König an Humboldt folgende Cabinetsordre: „Ich gebe Ihnen hierdurch meine vollkommene Zufriedenheit über die unter Ihrer Leitung getroffenen Einrichtungen zu erkennen. Zum Beweise meines fortdauernden Wohlwollens, und in Anerkenntniß Ihrer früheren um den Staat erworbenen Verdienste habe ich Ihnen meinen schwarzen Adlerorden verliehen, dessen Insignien Sie hierbei erhalten. Ich wünsche zugleich, daß Ihre Gesundheit es Ihnen gestatten möge, wieder eine Wirksamkeit bei den Berathungen des Staatsraths zu übernehmen." —

Es kann zweifelhaft erscheinen, ob diese Cabinetsordre mehr den Humboldt oder den König ehrt, Friedrich Wilhelm den Dritten, den man mit Wahrheit den Gerechten genannt hat, den edlen Vater des edlen Sohnes, dessen **Geburtstagsfeier** wir heute begehen. Wie der vorige König Friedrich Wilhelm der Vierte mehr seiner Mutter, der unvergeßlichen Louise, so ist der jetzige König Wilhelm der Erste mehr dem vortrefflichen Vater ähnlich. Die Königin Louise schrieb selbst über diesen Sohn zwei Jahre vor ihrem Tode die prophetischen Worte: „Unser Sohn Wilhelm wird, wenn mich nicht Alles trügt, wie sein Vater, einfach, bieder und verständig; auch in seinem Aeußern hat er die meiste Aehnlichkeit mit ihm". Vor allen Dingen haben Vater und Sohn das miteinander gemein, daß sie, ohne viel Worte zu machen, an dem einmal als recht und gut Erkannten entschlossen festhalten, und sich nicht wie ein schwaches Rohr von jedem Winde bewegen, biegen oder gar brechen lassen. Und wie im Privatleben, so ist es mehr noch im öffentlichen Leben, zumal in Zeiten wie die unsrigen sind, kein geringes Glück, einen festen und entschlossenen Character an der Spitze zu haben. Wohl dem Volke, dessen König ein Mann ist! — Mit dieser männlichen Festigkeit ist bei unserm Könige wie bei seinem Vater verbunden jene, ich möchte sagen soldatische Gradheit, die alle Schleichwege haßt, aber zuletzt selbst den Feinden, die sie lieben, Anerkennung und Achtung abnöthigt, und überall die Devise des schwarzen Adlerordens zu Ehren bringt, welche lautet: **Suum cuique!** Um aber den Feinden, wo es sein muß, die Spitze zu bieten, und Preußens Fahne vor aller Welt hochzuhalten, findet der Sohn wie der Vater seinen Stolz darin, als tapferer Kriegsherr, der sich schon als siebenzehnjähriger Jüngling

Digitized by Google

das eiſerne Kreuz verdiente, ein kampfgerüſtetes Heer zu ſchaffen, wohlwiſſend, daß **Waffentüchtigkeit** und **Geiſtesbildung** die beiden mächtigen Grundpfeiler ſind, auf welchen Preußen als Europäiſche Großmacht ruht. Zu einem ſolchen Könige, von dieſer mannhaften Feſtigkeit, biedern Gradheit, gereifter Welt- und Lebenserfahrung können und müſſen wir das Vertrauen hegen, daß Er, wenn auch dunkle Gewitterwolken herabhangen und ſturmgepeitſchte Wogen ſich aufthürmen, das Staatsſchiff glücklich hindurch ſteuern werde, — mit Gottes Hülfe! Denn an Gottes Segen iſt auch hier Alles gelegen. Indem wir dieſen himmliſchen Segen unſerm innigſtgeliebten Könige, dem ein ſchweres Amt in dieſen Zeiten geworden iſt, inbrünſtig von Gott erflehen, faſſen wir Alles was wir heute als Preußen auf dem Herzen haben zuſammen in dem Freudenrufe, der an dieſem Tage durch alle Gauen des Vaterlandes erſchallt, in dem begeiſterten Freudenrufe: Seine Majeſtät, unſer allverehrter und geliebter König, Wilhelm der Erſte, **Er lebe hoch!**

Digitized by Google

Anmerkungen.

Da ich in der vorſtehenden an Königs Geburtstage 1864 über Wilhelm von Humboldt gehaltenen Rede wegen der mir damals knapp zugemeſſenen Zeit Manches nur kurz andeuten konnte, was ich gern weiter ausgeführt hätte, ſo erlaube ich mir hier zu gewiſſen Stellen einige erläuternde oder ergänzende Anmerkungen hinzuzufügen. Man wird dies um ſo weniger auffallend finden, wenn man bedenkt, daß man es mit einem Philologen zu thun hat, der ja ohne Noten nicht leben kann. Iſt doch der ganze Philologe, bei Lichte beſehen, nur eine große Note zu einem größeren Text.

Anm. [1]). Das harte Urtheil des Freiherrn von Stein über Berlin und die Kurmark findet ſich bei Pertz, aus Steins Leben Berlin 1856. I. S. 441, und zwar in einem Briefe an Gneiſenau vom 18. Auguſt 1811, alſo aus einer Zeit, wo noch nicht die Morgenröthe angebrochen war jener großen Befreiungstage, an denen Berlin mit ſeinen dürren Ebenen einen ſo ruhmvollen Antheil nehmen ſollte. Weit derber noch äußerte ſich damals Stein über die Bewohner der Mark Brandenburg gegen die Gräfin Brühl (Pertz I, 439): „Was kann man, ſagt er, erwarten von den Einwohnern dieſer ſandigen Steppen, dieſen pfiffigen, herzloſen, hölzernen, halbgebildeten Menſchen —, die doch eigentlich nur zu Corporals und Calculatoren gemacht ſind!“ — Es iſt nicht zu läugnen, daß der edle Freiherr von Stein oft höchſt einſeitig iſt. Aber ohne eine ſolche Einſeitigkeit hätte Stein ſchwerlich jene rückſichtsloſe Entſchiedenheit, Energie und Feſtigkeit gehabt, wie ſie zur Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrſchaft vor Allem Noth that. Er iſt ein Fels, der den Alles überſchwemmenden feindlichen Fluten machtvollen Widerſtand entgegenſetzte, der aber, nachdem das Waſſer ſich verlaufen hat, eckig und ſchroff erſcheint.

[2]) Ueber den Einfluß des Landes auf die Sitten und Lebensweiſe der Bewohner findet man einige gute Bemerkungen bei Cicero de lege agraria 2, 35, wo es von den Einwohnern Capua's heißt: Campani semper superbi bonitate agrorum et fructuum magnitudine. Ex hac copia atque omnium rerum affluentia nata est ea luxuries, quae ipsum Hannibalem, armis etiamtum invictum, voluptate vicit. Dagegen: Ligures duri: docuit ager ipse, nihil ferendo, nisi multa cultura et magno labore quaesitum; ähnlich in der Mark Brandenburg. —

[3]) Die Stadt Berlin war durch den allverheerenden dreißigjährigen Krieg ſo heruntergekommen, daß ſie im Jahre 1654 nur 6,197 Einwohner zählte. Aber im J. 1690 hatte ſie ſchon gegen 14,000 Einwohner; 1726=94,000; 1760=140,000; 1817=188,000; 1825=220,000; 1840=332,000; 1865=606,000 Einwohner. — In ähnlicher Weiſe wie die Hauptſtadt hat auch das Land der Hohenzollern im Laufe der Jahrhunderte zugenommen. Denn im Jahre 1400 hatte es nur 108 Quadratmeilen, war alſo nicht größer als jetzt der Regierungsbezirk Coblenz. Aber im Jahre 1440 hatte es ſchon 535 Q.-M.; 1471=726; 1619=1472; 1688=2013 Q.-M. und 1½ Mill. Einwohner; 1740=2160 Q.-M. und 2½ Mill.; 1786=3540 Q.-M. und 6 Mill. Einw.; 1815=5086 Q.-M. und 15 Mill. Einw.; 1865=5125 Q.-M. 19½ Mill. Einwohner. — Ob die in der letzten Zeit wirklich koloſſale Zunahme der Hauptſtadt, namentlich für die Moralität, ganz wünſchenswerth ſei, iſt ſehr die Frage. Durchaus wünſchenswerth dagegen erſcheint die wachſende Zunahme des Lan-

Digitized by Google

des der Hohenzollern, mag man dieselbe von dem Preußischen oder zugleich von dem Deutschen und Europäischen Standpunkte aus betrachten. Die Monarchie der Hohenzollern ist nun einmal durch den Geist und Heldenmuth Friedrich des Zweiten zu einer Europäischen Großmacht emporgewachsen, und sie kann und will und darf von dieser Höhe nicht wieder herabsteigen oder herabgedrückt werden, ohne ihre ganze Existenz, ja die ganze Freiheit und Größe Deutschlands auf's Spiel zu setzen. Sie ist aber bei weitem die kleinste unter den Großmächten. Oesterreich hat 36 Millionen, Frankreich gegen 40, Rußland 71 Millionen Einwohner, Großbritannien in Europa 30 und mit seinen außereuropäischen Besitzungen im Ganzen 218 Millionen, während Preußen keine 20, sage keine zwanzig Millionen Einwohner zählt! Es liegt auf der Hand, daß ein so gestellter Staat darauf bedacht sein muß, durch fortgesetzte straffe Spannung und Ausdehnung aller seiner Kräfte, nach Innen wie nach Außen, ein solches Mißverhältniß möglichst auszugleichen, und seine Großmachtsstellung energisch zu behaupten und zu consolidiren, was ihm von gewissen Seiten als unruhiger Ehrgeiz ausgelegt wird, während es doch in Wahrheit nur unumgängliche Nothwendigkeit, ja Nothwehr ist. Das einfachste und natürlichste Mittel, um diese vermeintliche Unruhe des kleinsten Großstaates in selbstbewußte Ruhe zu verwandeln, wäre offenbar ein angemessener Zuwachs an Land und Leuten, namentlich gegen Norden, wo Preußen und nur Preußen Deutschlands Vorhut und Bollwerk zu bilden berufen ist; denn Oesterreich gehört dem fernen Süden an, und ist überhaupt keine deutsche sondern eine slavisch-ungarische Großmacht, da es unter seinen 36 Millionen Einwohnern nur 8 Millionen Deutsche zählt. Aber, statt Preußen einen Zuwachs zu gönnen, durch den es doch keineswegs übermächtig geworden wäre, reiben sich Deutsche lieber durch einen Krieg gegen Deutsche auf, wie sie es, zur Schadenfreude des Auslandes, schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gethan haben, nach dem Zeugnisse des Tacitus, welcher in seiner Germania Kap. 33 sagt: „Ueber 60,000 Deutsche wurden niedergemetzelt, nicht durch das Schwert der Römer, sondern, was herrlicher ist, uns Römern zum ergötzlichen Schauspiel und zur Augenweide; möge doch den Völkern, dies ist mein Wunsch, dereinleben und fortdauern, wenn nicht die Liebe zu uns, so doch der Haß gegeneinander, da uns in jetziger Zeit kein größeres Glück zu Theil werden kann als der Feinde Zwietracht!" — Die deutsche Zwietracht wird also, wenn das so fortgeht, bald ihr 2000jähriges Jubiläum feiern, was Gott verhüten wolle! —

*) Meine im J. 1853 zu Königs Geburtstage gehaltene Rede: Die Größe der Hohenzollern, 2. Aufl. Berlin bei Karl Schultze, war durch Herrn Obersten von Scheel Sr. Majestät dem Könige übersandt worden, worauf nachstehender Allerhöchster Erlaß erfolgte:

„Ich habe mit Ihrer Eingabe, präsentirt den 8. d. M., die an Meinem letzten Geburtstage von dem Professor Dr. Steiner vor der Gymnasial-Jugend zu Kreuznach gehaltene Rede entgegengenommen und darin mit Genugthuung den Geist wahrer Treue und Anhänglichkeit an Mich und Mein Haus erkannt, den Ich überall, ganz besonders aber an Personen zu schätzen weiß, deren amtliche Stellung die Verbreitung desselben in weiteren Kreisen begünstigt. Ich beauftrage Sie, dem Dr. Steiner, unter Abstattung Meines Dankes, den ich auch Ihnen für die Mir bewiesene Aufmerksamkeit ausdrücke, hiervon Mittheilung zu machen.

Berlin, den 14. März 1854. **Friedrich Wilhelm.**

An den Oberst a. D. v. Scheel zu Ballendar".

*) Im October 1826 brachte Wilhelm von Humboldt seinen jüngsten Sohn Hermann als Zögling auf das Königliche Pädagogium zu Züllichau, wo derselbe in Sekunda aufgenommen wurde, und einige Jahre später aus der Prima auf die Forstakademie zu Neustadt-Eberswalde abging. Wilhelm von Humboldt begnügte sich aber nicht damit, seinen Sohn auf

Digitized by Google

das Züllichauer Pädagogium gebracht zu haben, sondern er verweilte mehrere Tage an Ort und Stelle, und suchte sich mit der ihm eigenthümlichen philologischen Gründlichkeit und diplomatischen Vorsicht und Umsicht eine genaue Kenntniß der dortigen Einrichtungen und Persönlichkeiten zu verschaffen, deren Ergebniß dieses war, daß er, wie er sich ausdrückte, Vertrauen gewonnen habe. Er wohnte der Aufnahmeprüfung seines Sohnes von Anfang bis zu Ende bei, hospitirte in mehreren Stunden bei den Hauptlehrern der Anstalt, besuchte dieselben in ihren Wohnungen, und machte mit ihnen Ausflüge in die nächste Umgegend, über deren Specialgeschichte er mit dem Züllichauer Superintendenten Wegener, seinem alten Universitätsfreunde, in lehrreiche Erörterungen einging, und überall die größte Vielseitigkeit des Wissens und Interesses bekundete. Humboldt speiste während jener Tage mit seinem Sohne und der Familie des Vorstehers des Pädagogiums Hofrath Steinbart und mit uns Lehrern an dem sogenannten Directorialtische, und besuchte selbst das Lokal, in welchem die Speisen für die verschiedenen Tische der großen Anstalt zubereitet wurden. Da ich zu der Zeit Oberlehrer des Pädagogiums und Klassenordinarius des jungen Humboldt war, und diesen außerdem nach des Vaters Wunsche in Privatstunden zu unterrichten hatte, so kam ich auf einige Jahre in ein näheres Verhältniß zu Wilhelm von Humboldt, und mußte ihm regelmäßig alle 14 Tage ein lateinisches Extemporale seines Sohnes nach Berlin oder Tegel einsenden, worauf er mir in seinen Briefen ein motivirtes Urtheil über die von ihm wahrgenommenen Fortschritte mittheilte, und dieselben seinerseits, so oft er den Sohn in den Ferien bei sich hatte, durch Extemporalien und Uebersetzungen aus dem Cicero controllirte. Wilhelm von Humboldt war damals, als er uns in Züllichau besuchte, bereits 59 Jahre alt. In seinem blassen Gesichte traten die nachdenklich beobachtenden Augen etwas stark hervor; die Haltung der hohen Gestalt war ein wenig gebückt, verrieth aber keineswegs jene physische Hinfälligkeit und Altersschwäche, welche drei Jahre später durch den Tod seiner so innig geliebten Gattin urplötzlich, wie er selbst klagt, über ihn hereinbrach. Manche behaupten, sein Aeußeres sei ihnen beim ersten Anblick unangenehm häßlich, ja abstoßend vorgekommen. Ich habe das nicht gefunden. Er machte auf mich den Totaleindruck einer freundlich ernsten Milde und jener durchgebildeten Humanität und maßvollen Besonnenheit (σωφροσύνη), wie sie sich wohl am reinsten und unbefangensten in seinen bekannten „Briefen an eine Freundin" abspiegelt, wo er wiederholt jene heitere furchtlose Ruhe preist, die sich wie ein zweiter Himmel, ein geistiger neben dem körperlichen, in unbewölkter Bläue über den so in sich gestimmten Menschen ausbreite. Von imponirender Vornehmheit des Standes oder Geistes bemerkte ich bei Humboldt keine Spur, ebensowenig von jenem dämonischen Witz und Humor, durch welchen er in jüngeren Jahren einem Friedrich von Gentz und anderen Diplomaten so unbequem wurde.

In Berlin lernte ich damals auch die Frau von Humboldt kennen, die durch die geistvolle Lebendigkeit ihres Wesens mehr an Alexander von Humboldt als an den ruhigern Wilhelm erinnerte, aber gleich diesem die körperliche und geistige Pflege ihres uns anvertrauten Sohnes bis in die kleinsten Einzelheiten umsichtig und liebevoll beachtete, wie sie denn in einem Briefe an Rahel schreibt: In den Kindern lebt meine Seele. Als im J. 1813 ihr ältester Sohn Theodor, ein 16jähriger Jüngling, in den Befreiungskrieg gezogen war, schrieb sie an eben diese Rahel: „Bete zu Gott, daß er ihn mir erhalte mit all unsern lieben Freunden. Ach, mein Herz ist bei Vielen in diesem heiligen Kampfe, und ist bei jedem ganz. — Wir stehen in Gottes Hand. Laß' uns nur still diese ungeheure Zeit ertragen; die Wolken zerreißen endlich, und gewähren uns wieder den Anblick des ewigen Himmels — des Himmels, der nicht welchen noch wanken kann, wie schwere Gewitterstürme drohend an ihm vorüberziehen." Vgl. Varnhagen v. Ense Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel, Leipzig 1836, I, 141—156.

Digitized by Google

*) Daß große Männer wie edle Weine ihre Jahrgänge haben, iſt nicht etwa bloß mir als einem geborenen Rheinländer aufgefallen, ſondern auch ſchon von dem geſchichtskundigen Niebuhr bemerkt worden, in der Lebensbeſchreibung ſeines Vaters Carſten.

Wilhelm von Humboldt wurde in Potsdam geboren am 22. Juni 1767, Alexander zu Berlin am 14. September 1769, in welchem Jahre auch Napoleon, Cuvier und Chateaubriand das Licht der Welt erblickten. Die Familie Humboldt verdankt ihre Größe und ihren Ruhm dem Wilhelm und Alexander, wie die Stadt Theben dem Epaminondas und Pelopidas. Von den früheren Humboldt wird wenig mehr gemeldet, als daß ſie aus Hinterpommern ſtammen, ſpäter in's Magdeburgiſche auswanderten, und in Preußiſche Dienſte traten. Wilhelm's Großvater Hans Paul war Hauptmann unter dem Könige Friedrich Wilhelm I.; Wilhelm's Vater Alexander Georg, geb. 1720, geſt. 1779, war Major und Kammerherr unter Friedrich II. Er heirathete die Baroneſſe von Holwede, eine geborene von Colomb, welche ihm die beiden großen Söhne gebar. Alexander von Humboldt blieb unverheirathet, und verkaufte das durch den Tod ſeiner Mutter im Jahre 1796 ihm zugefallene Gut Ringenwalde bei Soldin an den Dichter Franz von Kleiſt, um davon die Koſten ſeiner großen Reiſe zu beſtreiten. Wilhelm von Humboldt vermählte ſich am 29. Juni 1791 mit Caroline, Tochter des Kammerpräſidenten von Dacheröden in Erfurt, und hatte mit ihr 8 Kinder, von denen 3 in früher Jugend ſtarben, 5 ihn überlebten, nämlich:

1) Caroline geb. zu Erfurt 1792, erbte nach dem Teſtamente ihres Vaters das Schloß Tegel, und das Gut Burgdörner im Mansfeldiſchen, ſtarb aber ſchon 2 Jahre nach ihm, unverheirathet.

2) Theodor geb. zu Jena 1797, Beſitzer von Schloß Ottmachau bei Neiſſe in Oberſchleſien und von einem Rittergute zu Aulchen in Thüringen. Er nahm den Namen Humboldt—Dacheröden an, und verheirathete ſich mit Mathilde von Heinecken.

3) Adelheid geb. zu Paris 1800, verheirathet an den Generallieutenant von Hedemann, jetzt Wittwe, ohne Kinder.

4) Gabriele geb. zu Berlin 1802, verheirathet 1821 mit dem nachmaligen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Heinrich von Bülow, welcher 1846 ſtarb.

5) Hermann geb. zu Rom 1809, Beſitzer von Ottmachau—Friedrichseck im Fürſtenthum Neiſſe.

†) Man hat zu ermitteln geſucht, welche Jugendlehrer zu der nachherigen Größe der Gebrüder Humboldt wohl am meiſten mögen beigetragen haben. Guſtav Schleſier ſtellt in ſeinen gehaltreichen „Erinnerungen an Wilhelm von Humboldt, Stuttgart 1854, 2 Theile“ die Vermuthung auf, daß der Humboldtſche Hauslehrer Joachim Heinrich Campe, Verfaſſer eines großen deutſchen Wörterbuchs und des Robinſon, in Wilhelm von Humboldt die erſten Triebe der Sprachforſchung, in Alexander die Reiſe- und Entdeckungsluſt geweckt habe. Dieſe ſeitdem auch von Andern aufgeſtellte Vermuthung verliert aber alle Wahrſcheinlichkeit, wenn man Humboldts eigene Aeußerungen in den „Briefen an eine Freundin“ damit vergleicht, wo er (I, 166 vergl. I, 164) ſagt: „Campe hat mich leſen und ſchreiben gelehrt. Er muß unſer Haus etwa 1770 oder 1771 verlaſſen haben; wie er von uns wegging, wurde er erſt Prediger“. Nach Schleſier's Angabe war aber Campe ſchon 1773 Prediger zu Potsdam, und es kann demnach ſeine Wirkſamkeit in dem Humboldtſchen Hauſe nicht mit Schleſier um die Mitte der ſiebziger Jahre, ſondern nur um 1770 oder 1771 angeſetzt werden, wo alſo Wilhelm von Humboldt höchſtens 4, Alexander höchſtens 2 Jahre alt war, und ein derartiger geiſtiger Impuls durch Campe nicht wohl denkbar iſt. Entſchiedener und nachhaltiger war ohne Zweifel der Einfluß des ſpäter in das Humboldtſche Haus eingetretenen Chriſtian Kunth, nachherigen wirklichen Geheimen Oberregierungsrathes, welcher viele Jahre hindurch die Er-

Digitized by Google

ziehung und Bildung der beiden hoffnungsvollen Söhne leitete. Aber die Wahrheit iſt, daß ſolche Naturen wie die Gebrüder Humboldt nicht durch Andere ſondern durch ſich ſelbſt groß geworden ſind, worin aber für ihre Jugendbildner keine Unehre oder Demüthigung liegt, da es vielmehr des Lehrers höchſter Stolz ſein muß, größere Schüler als er ſelbſt iſt gebildet zu haben. Henriette Herz, in ihrem Leben von J. Fürſt Berlin 1858, erzählt von dem genannten Humboldtſchen Haupterzieher Folgendes: „Kunth war beſcheiden genug ſich nur geringen Antheil an der geiſtigen Höhe zuzuſchreiben, welche die Gebrüder Humboldt ſpäter erreichten. Als Alexander von Humboldt im Winter von 1827 auf 1828 in Berlin vor einem gemiſchten Publikum dem Inhalte wie der Form nach bewundernswerthe Vorträge hielt, und einmal die Blicke aller Zuhörer mehr als je von freudiger Befriedigung erſtrahlten, flüſterte mir Kunth ins Ohr: „Von mir hat er's wahrhaftig nicht!“ —

*) Das Vermögen des Wilhelm von Humboldt wurde bei ſeinem Ableben auf wenigſtens 600,000 Thaler geſchätzt. Es beſtand aus ſeinem elterlichen Erbtheile, aus den Gütern ſeiner Frau, und aus der ihm vom Staate geſchenkten Herrſchaft Ottmachau, welche zu 100,000 Thaler angeſchlagen wurde. Dieſes ihm durch Erbſchaft oder Schenkung zugefallene Vermögen wußte Wilhelm von Humboldt, der mit hohem Idealismus einen practiſchen Realismus verband, durch verſtändige Bewirthſchaftung bedeutend zu erhöhen, ſowie durch jene haushälteriſche Sparſamkeit, welche die Welt, die bei verſchwenderiſcher Freigebigkeit Anderer mehr ihre Rechnung findet, ſo gern Geiz zu nennen beliebt, und auch bei Humboldt ſo genannt hat. Aber ein Mann, der als Geſandter in Rom eine ſo großartige Gaſtlichkeit entwickelte, wie ſie in dieſer Stellung dort nie wieder vorgekommen iſt, der im Verein mit ſeiner edlen Gattin kranke oder nothleidende Römiſche Künſtler in der zartſinnigſten Weiſe direct und indirect jahrelang unterſtützte, ein Mann der ſpäter auf eine ihm zukommende lebenslängliche Miniſterpenſion von 6000 Thaler jährlich aus freien Stücken verzichtete, ein ſolcher Mann ſcheint denn doch in einer Weiſe geizig geweſen zu ſein, wie die Geizigen dieſer Welt es nicht zu ſein pflegen.

*) Ein naher Anverwandter des Alexander von Humboldt ſagte mir, derſelbe ſei in Berlin von gelehrten und geiſtreichen Männern aller Nationen ſo viel beſucht worden, daß man gar nicht wiſſe, waun er ſtudire, man wiſſe bloß, er habe ſtudirt. Ohne Zweifel verſtand es der allſeitige Mann, für welchen Göthe keinen Beinamen finden konnte, jene Beſuche ſo zu benutzen und geiſtig auszubeuten, daß die ihnen gewidmete Zeit nicht Verluſt ſondern Gewinn war und das Geſpräch mit ihnen ihm das Studiren erſetzte, oder vielmehr das Studiren ſelbſt war. Auch Wilhelm von Humboldt verſtand es meiſterhaft, Menſchen zu ſtudiren und zu genießen. „Ich habe es, ſagt er, immer zum Grundſatz gehabt, daß man in jedem Alter und jeder Lage ſehr zugänglich ſein muß, und ich weiſe auch Unbekannte nie zurück. — Die menſchliche Natur iſt in ihrem tiefen Grunde viel edler, als ſie auf der Oberfläche erſcheint, — und die Verbindungen mit Menſchen ſind es, welche dem Leben ſeinen Werth geben“. Zu den Männern, mit welchen Wilhelm von Humboldt in regem geiſtigen Verkehr ſtand, gehören, um hier von den vielen nur einige zu nennen: Georg Forſter, Friedrich Jacobi, Herder, Karl Theodor von Dalberg, Gentz, Metternich, Talleyrand, der Kardinal Conſalvi, Lucian Bonaparte, Zoega, Thorwaldſen, von Rumohr, Conrier, Abel Rémuſat, Silveſtre de Sacy, Dohm, Schlegel, Körner, Tieck, Niebuhr, Schleiermacher, Nicolovius, Böckh, Varnhagen von Enſe, Bopp, von Witzleben, Graf Dohna, Fürſt Radziwill, der Freiherr von Stein. Mehrere dieſer Männer hat Humboldt gelegentlich ſehr treffend charakteriſirt, ſo den Fürſten Radziwill und ſeine geiſtvolle Gemahlin Louiſe, in den Briefen an eine Freundin II, 211; den Schleiermacher II, 258; den Herder II, 232 und in der meiſterhaften Vorerinnerung Humboldts zu ſeinem Briefwechſel mit Schiller S. 14. —

Digitized by Google

*) Man erzählt, daß Schlabrendorf einmal, am frühen Abend mit dem Lichte in der Hand seinen Freund Wilhelm von Humboldt zur Treppe geleitend, mit demselben am hellen Tage noch im Gespräch begriffen an solcher Stelle gefunden worden. — Während der Pariser Schreckenszeit mußte Schlabrendorf 18 Monate im Kerker zubringen, und nur durch die lyrische Unordnung seines Junggesellenlebens entging er wunderbarer Weise der Guillotine. Als nämlich eines Morgens der Karren vorgefahren war, der ihn nebst mehreren Anderen zur Hinrichtung abholen sollte, konnte Schlabrendorf seine Stiefel nicht finden! Nachdem er und der Kerkermeister lange vergeblich darnach gesucht hatten, sagte er endlich zu diesem: „Ohne Stiefel kann ich doch nicht fort, das sehen Sie ein: so nehmen Sie mich morgen mit statt heute; auf einen Tag wird es doch nicht ankommen". Der Mann ging auf den Vorschlag ein. Als aber am andern Tage der Karren wieder vorfuhr, so wurde unter den Schlachtopfern Schlabrendorfs Name nicht mit aufgerufen, ebenso am 3. und 4. Tage nicht. Man hatte den Schlabrendorf als bereits abgeliefert und guillotinirt angenommen, und so blieb er im Kerker vergessen, bis der Sturz Robespierres auch ihm die Freiheit wiedergab. — Später erhielt Schlabrendorf wegen seiner aufopfernden Vaterlandsliebe und Wohlthätigkeit von dem Könige von Preußen das eiserne Kreuz. — Vgl. Varnhagen v. Ense Denkwürdigkeiten, Mannheim 1837, I, 142—197.

[1]) Wilhelm von Humboldts gesammelte Werke erschienen in Berlin bei Reimer 1841—52 in sieben Quartbänden, herausgegeben von Karl Brandes, bevorwortet von Alexander v. Humboldt.

[2]) Indem Humboldt seinen im Jahre 1824 gleichzeitig mit Schlabrendorf verstorbenen Freund Wolf mit Göthe zusammenstellt, hebt er schließlich wahrheitsgetreu folgenden charakteristischen Unterschied beider Männer hervor: „In Göthe, sagt er, war ein Hauptzug die göttliche Scheu, das beständige Maßhalten in Allem, die Bewahrung der nothwendigen Schranken; in Wolf war ein Streben nach dem Gegentheil, ein Uebermaß, oft selbst im Vortrefflichen, daher bisweilen eine eben so göttliche Vermessenheit. Sehr schön war in Wolf die reine ungeheuchelte Verehrung Göthes". — Auch in Humboldt, fügen wir hinzu, war ein Hauptzug die göttliche Scheu, das beständige Maßhalten, die Bewahrung der nothwendigen Schranken. Aber gerade diese Eigenschaft in Humboldt wie in Göthe war es ohne Zweifel, weßhalb Wolf diese beiden Männer so aufrichtig und dauernd verehrte, weil er außer ihrer ihm ebenbürtigen Geistesgröße hier etwas in ihnen fand was ihm selbst fehlte und wodurch seine eigene Natur gemildert, verbessert und ergänzt wurde. — Wolfs Vorlesungen wurden zu der Zeit, wo ich ihn in Berlin hörte, nicht stark besucht, weil er zu viel aussetzte: es hieß dann gewöhnlich, Wolf sei unpäßlich, oder er sei bei Humboldts eingeladen und müsse Toilette machen. Ueberhaupt mag wohl seine Wirksamkeit in Berlin unbedeutender gewesen sein als seine frühere in Halle; aber man hatte doch kein Recht zu sagen: „der Berlinische Wolf habe den Hallischen aufgefressen". Seine Vorlesungen gehörten immerhin zu den anregendsten und geistreichsten, die man in Berlin hören konnte. Manche Stunde war wie ein anhaltendes Wetterleuchten, wo die feinsten sinnvollsten Bemerkungen und launigsten Einfälle nacheinander aufblitzten, und selten Lachen, meistens ein fortgesetztes Lächeln auf den verklärten Gesichtern der Zuhörer hervorbrachten, während der Meister selbst einen ruhigen, ja vornehmen Ernst behauptete.

[3]) Vgl. Band 4, S. 291 der Denkwürdigkeiten des Varnhagen v. Ense, welcher dem Alexander wie dem Wilhelm v. Humboldt sehr nahe stand, ebenso dem Friedrich August Wolf, den er im ersten Bande seiner Denkwürdigkeiten schildert.

[4]) Die Pyrmonter Freundin, an welche die bekannten Briefe Wilhelm von Humboldts gerichtet sind, hieß Charlotte Diede, und war die Tochter eines Pfarrers. Diese Hum-

Digitized by Google

boldtſchen „Briefe an eine Freundin, Leipzig bei Brockhaus 1847, 2 Theile“ wurden bis zum J. 1856 nicht weniger als ſechs Mal aufgelegt, und ſie gehören auch unſtreitig zu dem Beſten was Humboldt geſchrieben hat, voll Geiſt und Gemüth, in ſanfter Ruhe und durchſichtiger Klarheit dahinfließend, wie kaum ein anderes ſeiner Werke.

Heynes Tochter Thereſe war zuerſt an Forſter, dann an Huber verheirathet, und nach Humboldts Urtheil beiden Männern in Tiefe und Umfang des Geiſtes und Größe des Charakters überlegen.

[13]) In dem Werke der Frau von Stael Corinne ou l'Italie findet ſich am Ende des erſten Buches der Gedanke, daß in dem heutigen Rom Alles nur Fremdling ſei und die Römer ſelbſt nur Pilger auf den Ruinen. Hierzu macht die Verfaſſerin in den angehängten Notes folgende Bemerkung: Cette réflexion est puisée dans une épitre sur Rome de M. de Humboldt, frère du célèbre voyageur, et ministre de Prusse à Rome. Il est difficile de rencontrer nulle part un homme dont l'entretien et les écrits supposent plus de connaissances et d'idées. — Zu Humboldts Gedicht Rom lautet die obenerwähnte Stelle alſo:

Stadt der Trümmer! Zufluchtsort der Frommen!
Bild nur ſcheinſt Du der Vergangenheit;
Pilger Deine Bürger, nur gekommen,
Anzuſtaunen Deine Herrlichkeit! —

In den Briefen an eine Freundin II, 176 ſagt Humboldt: „Die Stael war meiner tiefſten Ueberzeugung nach eine wahrhaft große Frau, und nicht bloß von Geiſt, ſondern, durch wahres und tiefes Gefühl und eine ſich nie verläugnende unendliche Güte, auch von Herz und Charakter. Sie hatte die feinſte Empfindung der edelſten Weiblichkeit. Sie war in ihrem Innerſten dem eigentlichen franzöſiſchen Weſen fremd, aber es begegnete ihr doch zu Zeiten, franzöſiſche Anſichten ihren Aeußerungen beizumiſchen, und das iſt nicht zu verwundern, da ſie immer in Frankreich lebte. Sie hat ſogar erſt ſpät Deutſch gelernt, und ich habe ſie ſelbſt noch in Paris unterrichtet“ — und S. 226 ſagt Humboldt: „Der Stael muß:en Göthe und Schiller Unrecht thun, da ſie ſie gar nicht genug kannten“. —

[16]) Schiller ſchreibt im J. 1790: „Humboldt iſt ein äußerſt ſähiger Kopf und ein überaus zarter edler Charakter. Er iſt mit einer Fräulein v. Dacheröden aus Erfurt verſprochen, und er hat Urſache ſich zu einer ſolchen Frau Glück zu wünſchen: ſie iſt ein unvergleichliches Geſchöpf“. Frau v. Humboldt war noch vielſeitiger als ihr Mann. Nicht nur überſtrahlte ſie ihn durch geiſt- und anmuthsvolle Virtuoſität edler Geſelligkeit, ſondern ſie hatte auch eine beſondere Vorliebe für Muſik, für welche ihrem Manne, wie dem Leſſing und Lichtenberg, alles Organ abging. Friederike Brun, die der Humboldtſchen Familie in Rom ſehr nahe ſtand, erklärte, die Gräfin Louiſe zu Stolberg, die Frau v. Stael und Caroline von Humboldt ſeien die drei geiſtreichſten Frauen, die ihr in ihrem Leben begegnet. Humboldt ſelbſt geſtand, ſeine Frau ſei der Leitſtern ſeines Lebens und Wirkens und ſelbſt in öffentlichen Geſchäften auf ſeine Art zu denken und zu handeln von dem entſchiedenſten Einfluß geweſen. „Wenn man, ſagt er mit Rückſicht auf ſie, einem durchaus reinen und wahrhaft großen Charakter lange zur Seite ſteht, geht wie ein Hauch von ihm auf uns über“. Als Wilhelm von Humboldt von dem am 26. März 1829 erfolgten Tode ſeiner Frau dem Freiherrn von Stein die Anzeige gemacht hatte, antwortete dieſer: „Wer wird es wagen, mein verehrter Freund, Sie über den Verluſt einer durch Geiſt, Bildung und Charakter ſo ausgezeichneten Gemahlin, einer treuen Gefährtin des Lebens zu tröſten und zu beruhigen. Dieß vermag nur die lindernde Kraft der Zeit, der ruhige Hinblick auf die Heimath, für die wir beſtimmt ſind und zu der uns Leiden und Schmerz immer mehr vorbereiten, indem ſie die Bande, die uns an das Irdiſche feſſeln, allmählig löſen. In Ihrer Liebe zur

Digitized by Google

Wissenschaft, in der nahen Umgebung Ihrer liebenswürdigen Töchter, in dem Besitz der allgemeinen Verehrung werden Sie in Ihrer Einsamkeit Trost und Aufheiterung finden. Wie sehr hätte ich gewünscht, daß zu diesem allem der Beruf zu öffentlichen Geschäften hinzukäme, daß Sie wenigstens als Mitglied des Staatsraths den Einfluß auf die großen Gegenstände der Gesetzgebung hätten, wozu Sie durch Ihre ausgezeichnete Geisteskraft berufen sind. Meine Krankheit verhinderte mich an der Reise nach Berlin; ich hätte sonst noch meine verewigte Freundin vor ihrem Hinscheiden gesehen, und wäre Zeuge gewesen von ihrer frommen Hingebung in den Willen der Vorsehung. — Zu der Versetzung des G. Hedemann wünsche ich Ihnen von Herzen Glück; das zarte Benehmen des Königs ist seines edlen und wohlwollenden Charakters würdig —, Gott erhalte ihn uns noch lange". —

König Friedrich Wilhelm III. hatte nämlich, sobald er den Tod der Frau von Humboldt erfahren, die Versetzung des Generallieutenants von Hedemann nach Berlin verfügt, um dem Humboldt durch die Nähe dieses Schwiegersohns und der Tochter einigen Ersatz für seinen herben Verlust zu gewähren. Solche Beweise von einem fast weiblichen Zartgefühl des sonst so mannhaft festen Königs finden sich mehrere in seinem Leben. Man ersieht aus diesem edlen Benehmen des Königlichen Herrn, daß Derselbe schon damals, also im Frühling 1829, dem Humboldt in Seinem Herzen huldvoll gewogen war, und daß Er ihn also im Herbste des folgenden Jahres bei Verleihung des schwarzen Adlerordens nicht deßhalb in den Staatsrath zurückberief, „um durch eine homöopathische Dosis von Liberalismus der kritischen Aufgeregtheit der öffentlichen Stimmung zu begegnen," wie dies von Haym in seinem Lebensbilde W. v. Humboldts, Berlin 1856, S. 599 behauptet wird.

[17]) Humboldt selbst sagt: „Der Papst Pius VII. war mir sehr gewogen". — Wie überaus rücksichtsvoll auch der Staatssecretär Kardinal Consalvi die Familie Humboldt behandelte, bezeugt Henriette Herz (bei Fürst S. 160 u. f. w.), welche unter Anderm auf eine sehr ergötzliche Weise erzählt, wie sie einmal bei der großen Frohnleichnamsprozession die Eintrittskarte der unpäßlich gewordenen Frau von Humboldt für sich benutzt habe, aber durch die übermäßige Aufmerksamkeit der Römischen Behörde gegen sie, als die vermeintliche Frau von Humboldt, in die peinlichste Verlegenheit gerathen sei, und sich fest vorgenommen habe, nie wieder eine fremde Person, am wenigsten aber die Excellenza Umbolde in Rom vorzustellen, vor welcher auf Höchsten Befehl Alles mit Kolbenstößen aus dem Wege getrieben wurde. — Auf dem Begräbnißplatze zu Rom, welcher in keiner Art umzirkt oder geschlossen werden darf, wurde von dem Römischen Volke bloß der Familie Humboldt eine besonders eingehegte Stelle zugestanden und zum Geschenk gemacht.

[18]) In den Briefen an eine Freundin II., 153 sagt Humboldt: „Mit den Duellen ist es eine eigene Sache. Viele sind freilich bloße Jugendthorheiten. Allein mit andern verhält es sich doch anders. Sie sind ein nothwendiges Uebel, und in ihnen selbst liegt eine edle Art einen einmal unheilbaren Zwiespalt zu lösen und abzumachen. Im Volke ziehen sich Feindschaften mit Erbitterung und Rachsucht Jahre lang hin. Der Zweikampf, der nicht immer lebensgefährlich ist und oft ganz unblutig abgeht, führt schnell die Versöhnung herbei und endet allen Groll." —

[19]) Humboldt selbst beschreibt sein Tusculanum Tegel also: „Hier brachte ich meine Kindheit und einen großen Theil meiner Jugend zu. Ich liebe Tegel sehr. Die Gegend ist wenigstens die hübscheste um Berlin: auf der einen Seite ein großer Wald; auf der andern von Hügeln, die schön bepflanzt sind, eine Aussicht auf einen ausgedehnten von mehreren Inseln durchschnittenen See. Um das Haus und fast überall sind hohe Bäume, die ich in meiner Kindheit in mäßiger Stärke sah und die nun mit mir emporgewachsen sind. Ich baue jetzt ein neues Haus hier, das schon halb fertig ist, und bringe auch hierher die Gemälde und Marmorsachen, die wir haben, so wird es ein anmuthiger Wohnplatz."

Digitized by Google

[29]) Friedrich von Müller sagt von Wilhelm v. Humboldt: „Früh gereift zum Mann und mit einem angeborenen Gleichmaß für alle Lebensverhältnisse ausgestattet, weiß er in jeder Lage, in die wechselndes Geschick ihn versetzt, Einfachheit, Mäßigung, und innere Ruhe zu bewahren. Er vermeidet jedes Extrem." — Dies gilt auch von Humboldts Politik. „Fesselose Freiheit, sagt er, frommt nie auf Erden. Die Gesetzmäßigkeit muß mit Freiheit verbunden werden, um ihr durch Schranken das eigne Dasein zu sichern." Und an Schiller schreibt er über Kant's Schrift vom ewigen Frieden: „Ein manchmal wirklich zu grell durchblickender Demokratismus ist nun meinem Geschmack nicht recht gemäß." — Auch später, wo es sich um Verleihung gewisser konstitutioneller Freiheiten handelte, verläugnete er nicht die gewohnte Vorsicht und Mäßigung. „Der Ausspruch des Staates, sagt er, daß er die Stimme gewisser Personen für die Stimme des Volks ansehen will, ist von einer solchen Wichtigkeit, daß man sich dieselbe nie zu groß denken kann, und keine menschliche Weisheit kann die Folgen davon übersehen. — Sollen denn nun, so viel möglich, die Vortheile geärntet, die Gefahren vermieden werden, so muß das Verhältniß der Stände gegen die Regierung durchaus klar, einfach, gerecht und offen sein. Ihre Lage muß so bestimmt werden, daß ein Versuch die Grenzen derselben zu überschreiten, gar nicht vor der Vernunft und dem Gefühl zu entschuldigen sein würde, und daß die sträfliche, aus Leidenschaften entstehende Lust dazu weder Vorwände noch Anreizungen findet." (Schlesier II, 386). —

Die Steuerbewilligung anlangend, so genügt es, nach Humboldt, daß den Ständen bei ihrer jedesmaligen Zusammenberufung das Budget mitgetheilt, ihren deskallsigen Bemerkungen und Rügen jedoch keine zwingende Folge gegeben würde. (Haym S. 412.) — Achulich schrieb Stein im Jahr 1831 an Gneisenau: „Man kann nicht läugnen, daß in einer konstitutionellen Monarchie sich ein Kampf der Parteien bildet, der oft sehr nachtheilig wirkt, und daß für die Selbstständigkeit und Kraft der Regierung gesorgt werden müsse. So finde ich es verwerflich, denen Ständen das Recht der Verweigerung des Budgets einzuräumen, — man gibt ihnen hierdurch das Recht den Staat aufzulösen, oder Armee, Rechtspflege, Verwaltung, Kirche und die Staatsgläubiger zu vernichten." (Pertz II, 831). —

In Bezug auf die Ministeranklage sagt Humboldt: „Diese Befugniß stellt die Stände, die auch einen vom Regenten beschützten Minister angreifen können, in eine gewissermaßen imponirende Lage gegen ihn." — Es ist dies daher „eine Frage, die der Landesherr selbst allein entscheiden muß." (Haym S. 413). —

Aus den angeführten Stellen wird man zur Genüge ersehen, daß Humboldt und Stein in der Verleihung konstitutioneller Freiheiten keineswegs so weit gegangen sind, als gewisse Leute, die sich gern auf solche Autoritäten berufen, anzunehmen scheinen. „Soll eine Verfassung dauerhaft veredelnd wirken, sagt Stein, so beruhe sie auf väterlicher Liebe des Regenten, der sie ertheilt, auf kindlicher Treue des Volkes, das sie empfängt, auf religiöser, sittlicher Entwickelung des Einzelnen. Einem beständigen Wechsel wird sie unterworfen sein in einem selbstsüchtigen, gemüthlosen, irreligiösen Volke." (Pertz II, 837.) —

Schon der alte Tacitus hat eine sehr bestimmte Ahnung davon gehabt, wie schwierig die Verschmelzung republikanischer und monarchischer Elemente ist, wenn er im 4ten Buche seiner Annalen Kap. 33 sagt: „In allen Ländern und Städten hat das Volk oder die Aristokratie, oder die Monarchie die Regierungsgewalt: eine aus diesen Dreien mit Auswahl zusammengesetzte Staatsverfassung läßt sich eher anpreisen als in's Werk setzen, oder wenn das geschieht, kann sie keinen Bestand haben."

Zu diesen Schlußworten macht der Uebersetzer des Tacitus Karl Ludwig Roth die Bemerkung: „Die englische Verfassung widerlegt dieses Urtheil."

So scheint es. Aber England ist — England! —

Digitized by Google

Digitized by Google